Durchs Sperrfeuer [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

derzue wird us Pfyffe=n=u Sigare gnäblet, daß Äine dr Anger fasch gar nimme=n=erchennt.

Üse Schutzpatron, der häilig Paulus, wo dört vum Bild albes uf die Kalazzete vo syne Schöfli mueß abeluege, wird allwäg mängisch dänke, es hätts grad so nötig, dene=n=Erlecher äinischt ein Epischtel z'schicke, wie de Tessalonicher, Galater, Athener, Kornither ezetera.

Jo nu! Mier müeße d'Fräüd näh, wie mer sie berchöme; mier häi ds Johr düre=n=Erger u Chumer gnue mit üsne Räbe.

Do cha me dr Früehlig u Summer düre drin chratze=n=u chräble, bis me fasch z'hingervür wird, u winn dr Herbscht do isch, löst me mängisch nid emol drus, fer d'Hypothekarzinse z'Bärn obe chönne z'zahle.

Winn i dänke, wie mer albes so i de füfzger u sächzger Johr Herbschte gmacht häi, so zäche bis mängisch füfzäche Züber vum Mannecht*)!

Das sy no Zyte gsi! Dennzemol het me no vermöge Fläisch u Chäs z'ässe bis gnue!

U jetz? . . . Jöses! Jetz längts mängisch nid emol meh rächt fer ds bloß Salz zo de Härdöpfel.

Jo, jo — bis üs im Räbland het me=n=alle Grund z'säge: die gueti, alti Zyt!

Henu, mier wäi schließlich no froh sy, daß mer wenigschtes dr Chrieg nid o no im Land häi!

Winns numme nid öppe no chunnt: dr Tschulimung isch vum Milidär afe dürlochet wie ne Schärhuffe; uf dr Galssyte hets luter Löcher u Gäng!

Aber was säge=n=i do vum Tschulimung! Das wüßt D'Ihr jo jedefall besser weder i, gället, Herr?

So — i wär fertig! Das wär also jetz die Gschicht vo üsem Erlecher „Pauli" gsi! Jetz wäi mer umme z'dürus!"

* * *

Als die Beiden wieder auf dem Rathausplatze drunten standen, wies der Alte mit der braunen hartgearbeiteten Rechten nach der abgebrannten Häuserreiche hinauf, wo die düstern, rauchgeschwärzten Fensterhöhlen so fremd und unheimlich ins freundliche, grüne, im Sonnenglanze träumende Rebgelände hinausgähnten und meinte dabei:

„Jo, gseht Dr, Herr, en Enzige hets afe gwogt, wieder z'boue: dr oberscht, dr Alfried Chüenzi. Alli Angere häi si a angerne=n=Orte agfädlet.

E so wie's dr Propper z'Biel im Sinn het, paßts äbe de Mäischte nid.

Winn d'Regierig wägem Heimatschutz die Hütte=n=abselut umme wott dobe ha, so wird se sie dänk fälber müesse=n=ufboue!"

Herzlich dankend und dem gesprächigen Alten ein Trinkgeld zwischen die alten Zitterfinger drückend, verabschiedete sich nun der fremde Herr und stieg, aufmerksam allseitig beobachtend, über die vereinsamten Treppenstufen der Altstadt gegen das Schloß empor.

Der alte Rebmann aber postierte sich wieder auf sein Lieblingsplätzchen unterm Weinlaub und seine Blicke glitten sinnend über den See nach der im Sonnenglanze rötlich erglühenden Insel hinunter, wo der Kahn eines Lüscherzer Fischers eben dem Wildgeflügel=Paradies des grünen „Heidenweges" entlang eine golden leuchtende Furche zog . . .

* * *

Der soeben vom alten Rüedi Simmen beschriebene „Pauli" bildet jeweilen einen Anlaß, wo man das sonst im Städtchen mehr und mehr zurückgedrängte alte „Erlech=Dütsch" noch ziemlich urwüchsig und unverfälscht zu hören bekommt.

*) Mannecht = Mannwerk.

Durchs Sperrfeuer.

(Schluß.)

Ein unbegreiflicher Rauch hüllt uns ein. Ich sehe in dem erwürgten Schacht vorerst nur blaue Uniformen. Dann trottet man rechts und links, gedrängt, gestoßen, fluchend und suchend. Man dreht sich um, man hat die Hände voll: Messer, Granaten, Gewehr, und weiß zuerst nicht, was man anstellen soll.

— Sie hocken in den Unterständen, die Kälber! schreit man.

Dumpfes Knallen erschüttert den Boden: da geht was unterirdisch in den Unterständen vor sich. Plötzlich trennt uns die monumentale Maße eines derart dichten Rauches, daß sie einem wie eine Maske das Gesicht bedeckt und man nichts mehr sieht. Man wehrt sich wie Ertrinkende gegen diese düstere und beißende Luft und steckt wie in einem Fetzen Nacht. Man stolpert gegen die kauernden Blöcke zusammengeballter Wesen, die am Boden schreien und verbluten. Man sieht die Grabenwände kaum. Hier sind sie ganz senkrecht und bestehn aus weißen Tuchsäcken, die überall wie Papier zerissen sind. Hie und da bewegt sich die schwere und zähe Rauchwolke und wird luftiger; dann sieht man das anstürmende Gedränge wieder . . . Aus dem staubigen Bild heraus reckt sich auf der dunstigen Böschung die Silhouette eines Zweikampfes, Mann an Mann, bricht zusammen, und taucht unter. Ich vernehme ein paar grell ausgerufne „Kamerad", die eine Reihe abgezehrter Köpfe mit grauen Kitteln ausstößt, sie drücken sich in eine Ecke, die ein klaffender Riß noch in's Ungeheure spaltet. Unter der Tintenwolke fließt das Menschengewitter zurück und rollt sprunghaft in der gleichen Richtung nach rechts im Wirbel hinauf, den langen, eingestoßenen Damm entlang.

* * *

Plötzlich aber fühlt man, daß es aus ist. Man sieht, hört und versteht, daß unsre Welle, die sich durch das Sperrfeuer hieher gewälzt hat, keiner gleichen Welle begegnet ist, und daß man ihrem Vorrücken gewichen ist. Die menschliche Schlacht ist vor uns zerronnen. Der dünne Vorhang von Verteidigern liegt in den Löchern zerstreut; man fängt sie dort wie Ratten oder tötet sie. Kein Widerstand mehr: nur eine Leere, eine große Leere. Dann drängt man in Haufen wieder vor wie eine schreckliche Zuschauermenge.

Hier ist der Graben zerfetzt. Mit seinen weißen, zusammengestürzten Mauern sieht er aus wie der sumpfige, weiche Abdruck eines Flußes, der in seinen steinigen Ufern eingetrocknet ist; dabei klafft stellenweise das flache, runde Loch eines ebenfalls ausgetrockneten Teiches; am Ufer aber, auf der Böschung und auf dem Grunde zieht sich ein langer Gletscher von Leichen hin; — alles das füllt sich wieder zum Ueberlaufen mit den hochschäumenden Wellen unserer Truppe. Ich dringe durch den Rauch, den die Unterstände ausspuken und durch die zitternde Luft, die die unterirdischen Explosionen erschüttern, dann stoße ich auf eine kompakte Maße von Menschen, die sich aneinanderklammern und sich weit im Kreise drehn. Im gleichen Augenblick stürzt die ganze Maße zusammen als ein letzter Rest der sterbenden Schlacht; ich sehe Blaire, der sich herauswindet; der Helm hängt ihm am Sturmband um den Hals, sein Gesicht ist aufgerissen und er brüllt wie ein Wilder. Ich renne gegen einen Soldaten, der sich an den Eingang eines Unterstandes klammert; er tritt vor der schwarz klaffenden und verräterischen Oeffnung auf die Seite, hält sich aber mit der linken Hand am Eingangspfosten fest. Mit der rechten schwingt er während mehrerer Sekunden eine Handgranate. Sie verschwindet plötzlich und fährt in die Höhle. Gleich darauf platzt sie und ein gräßliches Menchenecho dringt als Antwort aus den Eingeweiden der Erde. Der Soldat greift nach einer zweiten Granate.

Ein anderer zertrümmert mit einem Pickel, den er gerade an der Stelle aufhebt, die Türstützen eines anderen Unterstandes. Darauf senkt sich die Erde und der Eingang ist versperrt. Man sieht mehrere Schatten in lebhaftem Gespräch auf jenem Grab herumtrippeln.

Der eine dies, der andere das . . . Aus der lebenden Schar, die in Fetzen gerissen den so heftig verfolgten Graben erreicht hat, erkenne ich, nachdem sie gegen die unbesiegbaren Granaten und die entgegen geschleuderten Kugeln angerannt

war, die mir bekannten Leute kaum wieder; es ist, als ob das ganze übrige Leben plötzlich sehr weit zurückläge. Etwas verändert die Leute und knetet sie um. Eine Raserei fiebert in ihnen und läßt sie aus sich heraustreten.

— Warum bleiben wir stehn? knirscht einer durch die Zähne.

— Warum gehn wir nicht bis zum nächsten? fragt mich ein zweiter, voller Wut. Jetzt, wo wir so weit sind, wär man in einigen Sätzen dort!

— Ich will auch weiter!

— Ich auch. Ha, die Kälber! . . .

Sie flattern wie Fahnen auf und brüsten sich ruhmvoll mit dem Zufall, der ihr Leben rettete, unerbittlich in ihrer überschäumenden Selbstberauschung.

Man bleibt stehn und trippelt herum im eroberten Bollwerk, in jener seltsamen, zerstörten Straße, die sich durch die Ebene schlängelt, vom Unbekannten her ins Unbekannte hin.

— Vorwärts, nach rechts!

Und alles fließt nach einer Richtung ab. Jedenfalls ist es ein Manöver, das die Chefs dort oben kombiniert haben. Man tritt auf weiche Leiber; einige von ihnen bewegen sich langsam und kriechen vom Platze; aus ihnen fließen rasende Bäche und schreiende Laute. Leichen liegen der Länge und der Quere nach wie Balken aufeinander; Schutt zerdrückt und erstickt Verwundete, erwürgt sie und nimmt ihnen ihr Leben. Ich stoße einen geköpften Rumpf beiseite, und schaffe mir freie Bahn; sein Hals ist eine Quelle jammernden Blutes.

In dieser erderschütternden Katastrophe, in den Schutthaufen, über dem Durcheinander von Verwundeten und Toten, die sich miteinander bewegen, im wogenden Rauchwald, der aus dem Graben und aus der ganzen Umgebung wächst, überall sieht man nichts als wutentbrannte, schweißblutende und blitzende Gesichter. Gewisse Gruppen scheinen zu tanzen und schwingen ihre Messer; sie jubeln in wilder Wut, im Gefühl grenzenloser Sicherheit.

Unmerklich erlischt die Schlacht. Da sagt ein Soldat:

— Und jetzt, was hätten wir jetzt zu tun?

Plötzlich flackert sie an einem Punkte wieder auf: ungefähr auf zwanzig Meter in der Ebene, bei der Rundung des grauen Erdhügels. Man hört eine Ladung Gewehrschüsse knattern; sie speit ihren spritzenden Brand um eine Mitrailleuse, die dort vergraben, ruckweise ausspuckt, sich wehrt und um sich schlägt.

Unter dem rußigen Flügel eines bläulichen Nimbus sieht man die Leute die blitzspeiende Maschine umzingeln und immer enger einschließen. Ich erkenne neben mir die Silhouette von Mesnil Joseph; aufrecht, ohne sich zu schützen, geht er auf den Punkt zu, der diese abgehackten Knalle bellend ausspeit.

Ein Knall fährt irgendwo aus dem Schützengraben zwischen uns beide. Joseph bleibt stehn, schwankt, bückt sich und knickt ins Knie ein. Ich laufe ihm zu Hilfe, während er mich anschaut.

— Es ist nichts: nur der Schenkel . . . Ich kann alleine weiter kriechen.

Jetzt scheint er brav, kindlich und zahm geworden zu sein. Er schleppt sich mit einer langsamen Wellenbewegung nach dem Graben hin.

Ich sehe noch genau den Punkt, aus dem der Knall herausgefahren ist und ihn getroffen hat. Ich schleiche hin und gehe links im Bogen herum.

Niemand. Ich finde nur einen der Unseren, der ebenfalls auf der Suche war. Es ist Paradis.

In diesem Augenblick stoßen Leute auf uns; sie tragen auf der Schulter oder unterm Arm alle möglichen Eisenteile. Sie nehmen die ganze Sappe ein und trennen uns.

— Die siebte hat die Mitrailleuse erwischt, schreien sie. Jetzt hat sie ausgeschnauzt. Verrückt war das Biest, das gemeine Biest! Verdammtes Biest.

— Und jetzt, was gibt's zu tun?

— Nichts mehr.

Und so bleibt man hier und hockt in diesem Durcheinander ab. Die Lebenden haben ausgepustet, die Sterbenden haben ausgeröchelt, umgeben von Rauch, von Lichtern und vom Kanonendonner, der aus allen Weltenden herrollt. Man weiß nicht mehr, wo man stehn geblieben ist. Es gibt weder Erde noch Himmel mehr, alles ist nur eine Dunstwolke und eine erste Ruhepause fällt in das Chaos der Dinge. Eine allgemeine Erschlaffung befällt Bewegungen und Lärm. Auch der Kanonendonner läßt nach; nur weiter in der Ferne noch erschüttert er den Himmel wie ein Husten. Die Leidenschaft kühlt sich ab und übrig bleibt nur die grenzenlose Müdigkeit, die jetzt aufsteigt und uns überschwemmt, und mit ihr das endlose Warten, das nunmehr wieder beginnt.

* * *

Wo ist der Feind? Ueberall hat er Leichen zurückgelassen, man ist scharenweise Gefangenen begegnet: dort sieht man noch welche; sie heben sich in eintönigen, rauchigen und verschwommenen Reihen vom schmutzigen Himmel ab. Aber die große Mehrzahl ist fort und verschwunden. Einige Granaten schlagen noch ungeschickt hie und da in unserer Nähe ein, aber man beachtet sie nicht. Wir sind gerettet, beruhigt und allein in dieser Wüste, in welcher endlose Leichenwellen an eine Reihe Lebender heranreichen.

Es ist Nacht geworden. Der Staub ist verflogen, aber er hat dem Halbdunkel den Platz geräumt und dem Schatten, der sich über den Wirrwarr der lang hingestreckten Menschenlänge legt. Die Leute nähern sich einander, setzen sich hin, stehn wieder auf und machen einige Schritte, stützen sich gegenseitig oder halten sich aneinander geklammert. Man sitzt zusammen und kauert zwischen den Unterständen; Leichenhügel versperren ihre Eingänge. Einige haben das Gewehr abgelegt und gehn am Rande der Grube hin und her und lassen die Arme hängen; von nahem sieht man, daß sie geschwärzt und verbrannt sind; sie haben rote Augen und sind bespritzt von Kot. Es wird kaum gesprochen, aber man macht sich auf die Suche.

Man sieht jetzt Krankenträger wie ausgeschnittene Schattenbilder sich bücken, das Gelände absuchen, vorgehen, zu zweit an ihre lange Last geklammert. Dort, rechts von uns, hört man Hacken und Schaufeln die Erde bearbeiten.

Ich irre, in diesem düstern Tohuwabohu umher.

Dort, an der Grabenböschung, die von der Beschießung zertrümmert, eine sanfte Senkung bildet, sehe ich jemanden sitzen. Ein verschwommenes Licht flackert noch. Die ruhige Stellung, in der jener Mensch nachdenklich vor sich hinblickt, hat etwas statuenhaftes und fällt mir auf. Ich beuge mich über ihn und erkenne ihn; es ist Korporal Bertrand.

Er kehrt sein Gesicht zu mir und ich fühle, daß er mich im Halbdunkel mit seinem nachdenklichen Lächeln ansieht.

— Ich wollte dich eben holen, sagt er zu mir. Die Wache wird gerade angeordnet, bis man Neues erfährt, was die andern gemacht haben und was vorne vor sich geht. Ich stelle dich mit Paradis als Doppelwache in einen Horchposten; die Sappeure haben ihn gerade gegraben.

Wir beobachten die vorübergehenden und herumstehenden Schatten, die wie Tintenflecke auf dem langen zertrümmerten Grabengeländer hocken, sich bücken und in verschiedenen Stellungen kauern; ihre Silhouetten heben sich von der grauen Tünche des Himmels ab. Seltsam düster bewegen sie sich, zusammengeschrumpft wie Insekte und Würmer in der Landschaft, die das Nachtdunkel überzieht; das Sterben hat Frieden über das Land gebreitet, wo die Schlachten seit zwei Jahren Soldatenstätte aufschlagen, die sie wieder weiter treiben, über endlose und tiefe Todesstätten hinweg.

Zwei Schattenwesen schreiten nicht weit von uns durch die Dunkelheit; sie sprechen halblaut miteinander.

— Hast' ne Ahnung, mein Lieber, statt drauf zu hören, hab ich ihnen 's Bajonett in den Bauch gerannt, so fest, daß ich's nicht mehr rausziehn konnte.

— Bei mir waren's vier in einem Loch. Ich hab sie angerufen, daß sie rauskommen sollen, und jedesmal, wenn einer rauskam, hab ich ihm die Haut aufgeschlitzt. Es lief mir rot bis an die Ellenbogen rauf. Die Aermel kleben mir noch an davon.

— Ha! fuhr der erste fort, und wenn wir das später, wenn man davon kommt, denen daheim erzählen, am Herd oder bei der Kerze, wird's keiner glauben wollen. Ist das nicht ein Elend, was?

— Mir Wurst, wenn ich nur heil davon komme, sagte der andere; und zwar so schnell als möglich, weiter verlang ich ja gar nichts.

Bertrand sagte gewöhnlich nicht viel, und sprach nie von sich. Jetzt aber sagte er doch:

— Drei hab ich auf'm Hals gehabt. Gehauen hab ich wie wahnsinnig. Ja! wir waren wie Bestien, als wir hierher gekommen sind.

In seiner Stimme klang ein unterdrücktes Zittern.

— Aber es mußte sein, sagte er. Es mußte sein — für die Zukunft.

Er schlug die Arme ineinander und schüttelte den Kopf.

— Die Zukunft! rief er plötzlich aus wie ein Prophet. Mit welchen Augen werden die Späteren, die nach uns kommen werden und denen der Fortschritt — der sich wie ein Unabwendbares einstellt — ein vernünftigeres Gewissen schenken wird, mit welchen Augen werden jene diese Schlächterei und diese Ruhmestaten ansehen, von denen wir selbst, die wir sie begangen haben, nicht wissen, ob wir sie mit den Heldentaten aus Plutarch oder Corneille vergleichen sollen oder mit Apachenstreichen. — Und doch, fuhr Bertrand fort, sieh! Einer hat dennoch sein Antlitz über den Krieg erhoben, und es wird einst leuchten in der Schönheit und der Bedeutung seines Mutes. . . .

Ich horchte, auf einen Stock gestützt und über ihn gebeugt, auf seine Worte: ich vernahm im Schweigen des Abends die Stimme jenes Mundes, der sich selten nur auftat. Und er sagte mit hellem Klange:

— Liebknecht!

Dann stand er auf, die Arme immer noch ineinander geschlungen. Sein schönes Antlitz, auf dem der tiefe Ernst einer Statue lag, sank auf die Brust. Aber noch einmal trat er aus seinem marmonen Schweigen heraus und wiederholte:

— Die Zukunft! die Zukunft! Das Werk der Zukunft wird darin bestehen, unsre Gegenwart auszuwischen, und noch mehr als man denkt, als etwas niederträchtiges und schändliches. Und doch war diese Gegenwart notwendig, sie war notwendig! Fluch dem Kriegsruhm, Fluch den Armeen, Fluch dem Soldatenhandwerk, das die Männer abwechselnd zu blöden Opfern und zu verruchten Henkern macht! Ja, Fluch: wahr ist es, aber es ist zu wahr, es ist wahr für die Ewigkeit, für uns noch nicht. Vorläufig heißt es aufpassen mit den Gedanken! Es wird erst dann wahr sein, wenn es eine ganze, wahre Bibel geben wird. Es wird wahr sein, wenn es mit anderen Wahrheiten zusammen geschrieben stehn wird, mit anderen Wahrheiten, die dann der geläuterte Geist zugleich verstehen wird. Wir aber sind verloren und verbannt und weit entfert noch von jenen kommenden Zeiten. Heutzutage, in diesem Augenblick bedeutet diese Wahrheit schier ein Irrtum, und ihr heiliges Wort ist nur eine Lästerung!

Dann stieß er ein seltsames Lachen aus, ein schallendes Gelächter, in welchem Träume wehten:

— Einmal hab ich ihnen gesagt, daß ich an Prophezeiungen glaube — um sie anzutreiben.

Ich setzte mich neben Bertrand. Dieser Soldat, der stets mehr als seine Pflicht getan und dennoch sein Leben noch nicht verloren hatte, stand in diesem Augenblick vor meinen Augen wie einer, der eine hohe, moralische Idee verkörpert und die Kraft besitzt, sich loszusagen von den Rippenstößen der Umgebung, als einer, der dazu auserkoren ist, seine Zeit zu beherrschen, falls ihn sein Schicksal in das helle Licht einer großen Begebenheit hineinstellen wird.

— Das alles hab ich auch schon gedacht, sagte ich leise zu ihm.

— So! sagte Bertrand.

Wir sahen uns, ohne ein Wort zu sagen, mit einiger Ueberraschung und ernster Sammlung an. Nach diesem großen Schweigen aber sagte er wieder:

— Es ist Zeit zum Dienst. Nimm dein Gewehr und komm.

Das hab ich mir nicht träumen lassen. *)

Das habe ich mir nicht träumen lassen,
Als ich jung war,
Daß einstmals mir im grauen Haar
Ein solcher Freudentag beschieden werde,
Daß so viel Liebliches auf dieser Erde
In einem einzigen Tag
Sich zwängen mag!
Ich grüße euch, ihr warmen Herzen,
Die ihr mir meine Freudenkerzen
So hell entzündet,
Dank euch tausendmal.
Mir war, als stehe ich in einem Königssaal
Und alle Sterne sähen auf mich nieder.
Ich fand die Rosen meiner Jugend wieder,
Und kann, so hoff'ich, weiter schreiten,
Den Blick gerichtet in die gold'nen Weiten.

Solitude, Delémont, 23. Januar 1918. Lisa Wenger.

*) Man vergleiche den Aufsatz zu der Dichterin 60. Geburtstag in Nr. 5 dieses Blattes, auf die sich als auf einen der vielen Geburtstagsgrüße das obenstehende liebenswürdige Dankgedicht bezieht.

Neue Bücher.

Josef Reinhart, Sahlis Hochwacht und andere Erzählungen. Für die Jugend ausgewählt von der Jugendschriften-Kommission des Schweizerischen Lehrervereins. Basel, Verlag des Vereins für Verbreitung guter Schriften. 111 Seiten. Kart. Fr. 1.—.

Das neueste der beliebten, extra für die Schweizerjugend herausgegebene Jugendschriftenbändchen enthält sechs der schönsten Erzählungen Josef Reinharts: Die Schulreise, Besuch im Himmel, Holzweibels Hansi, Sahlis Hochwacht, Ruedeli im „Himmelrych", D'Bäsi uf em Summerhöfli. Wir wissen, in wie engem seelischem Kontakt der Solothurner Dichter mit der Jugend steht. Erzählungen wie die rührende vom schönheitsdurstigen Konrad, der aus Heimweh zum toten Schwesterchen die langersehnte Schulreise aufgibt und stundenweit heimwärts wandert, wie die ergreifende von Sahli, der für sein Vaterland stirbt, und all die andern Geschichtchen des Buches, sie lassen sich füglich den Monatserzählungen in de Amicis berühmten „Herz" zur Seite stellen. Besseres kann unserer Jugend nicht leicht geboten werden. Ihr Eltern und Lehrer, laßt euch das Büchlein warm ans Herz legen!

Gleichzeitig erinnern wir sie an die ganze lange Reihe schon erschienenen Jugendbändchen aus obgenanntem Verlag. Wer Kinderbücher kaufen will, lasse sie sich vom Buchhändler vorlegen, oder er verlange die „Mitteilungen" der Schweiz. Jugendschriftenkommission, eine Broschüre, die über die neueste Jugendliteratur eingehend orientiert. H. B.

Aus dem Verlag Orell Füßli, Zürich.

Sammlung „Stille Stunden": Bd. 6. J. V. Widmann, Der Gorilla und andere Erzählungen. Geb. Fr. 1.80.

F. von Arx, Illustrierte Schweizergeschichte für Schule und Haus. Mit 129 Illustrationen, 6., neu bearbeitete Auflage. Kart. Fr. 3.50. Geb. in Leinwand Fr. 5.—.

Dr. Gustav Hegi, Aus den Schweizerlanden. Naturhistorisch-geographische Plaudereien. Mit 32 Illustrationen. Geb. Fr. 3.—.

Aus dem Verlag von K. J. Wyß Erben, Bern.

Neues Berner Taschenbuch, auf das Jahr 1918. (23. Jahrgang) Preis Fr. 5.—.

Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern, auf das Jahr 1918. Conradus Pfettisheims Gedicht über die Burgunderkriege. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Tobler. Preis Fr. 2.—.